

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 13

Artikel: Betteln für die Forschung
Autor: Morf, J.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hunderte von Millionen gehen. Aber auch hier kamen Planung und Voraussicht leider zu spät. Heute belaufen sich der Landerwerb und die Bausummen in unendliche Höhen. Das monumentale, stattliche Universitätsgebäude im Miséricorde zu Fribourg kostete unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg den Kanton nur drei Millionen Franken, während die

kürzlich erstellten Gebäude für die chemischen und physikalischen Institute im Pérolle auf 36 Millionen zu stehen kamen!

Es ist ausserordentlich wichtig, dass die breite Öffentlichkeit Bescheid weiss über die hohen Summen, die für die Grundlagenforschung und über die angewandte Forschung zur Volksgesundheit und zum Wohle der

Gesamtheit aufgewendet werden. Die breiten Volksmassen haben vielfach die gewaltige Bedeutung der Forschung leider noch nicht erfasst. Es geht um die Wohlfahrt des ganzen Volkes, um die Gesamtheit der Bevölkerung. Es geht nicht nur um die Gewässer- und Luftverschmutzung, sondern um die totale Volksgesundheit.

Josef Erni

Betteln für die Forschung

Forschungsarbeiten, besonders wenn sie medizinische Gebiete betreffen, werden fast immer unter Ausschluss der Öffentlichkeit geleistet. Meist sind es nur ein paar Eingeweihte — Wissenschaftler, Politiker, Institutsleiter oder Unternehmer — die über solche Projekte orientiert sind oder orientiert werden. Heute ist es üblich, erst dann die Öffentlichkeit über eine Forschungsarbeit ins Bild zu setzen, wenn die Bemühungen nach neuen Erkenntnissen Resultate gezeigt haben. Darüber können oft Jahre, ja Dezennien vergehen.

Gewiss, Wissenschaftler haben gute Gründe anzuführen, weshalb sie mit Mitteilungen über laufende Forschungsarbeiten Zurückhaltung üben: Die Arbeiten sollen nicht von aussen unliebsam beeinflusst, es sollen mit ihnen keine falschen Hoffnungen geweckt werden. Schliesslich befürchtet die forschende pharmazeutische Industrie zu Recht, dass durch eine allzufrühe Bekanntgabe von Projekten Konkurrenzunternehmen wachgerufen werden könnten.

Und trotzdem hat es sich in den letzten Jahren gezeigt, dass allzu grosse Geheimniskrämerei weder der

Forschung noch der Ärzteschaft nützt. Im Gegenteil: Vage Nachrichten, die trotz strengster Diskretion an die Öffentlichkeit durchsickern, geben sehr oft zu wilden Spekulationen Anlass: Die Börse reagiert mit Hauises und Baisses, die Boulevardpresse setzt Gerüchte in die Welt, die bei vielen schwerkranken Menschen verhängnisvolle Fehlverhalten bewirken. Sensationelle Erfolgsmeldungen von Scharlatanen lösen in einer gewissen Presse die Mitteilungen über seriöse Forscherarbeiten ab; das Publikum neigt immer mehr dazu, sich von sogenannten «Wundern» überraschen zu lassen, während sein Verständnis für die seriöse Forschung dauernd abnimmt.

Krebsangst

Denn: In einer dynamischen Gesellschaft will der Mensch sich anhand ausreichender Informationen selbst ein Urteil bilden können. Nicht zuletzt wurde er von den Massenmedien dazu erzogen — und damit auch daran gewöhnt — über jedes und alles unterrichtet zu werden. Wenn ihm aber nur unzureichende Information vermittelt wird, legt er sich angesichts

widersprüchlicher Sensationsmeldungen mit der Zeit eine eigene Philosophie zurecht und erwartet von der Forschung kaum mehr bedeutende Durchbrüche. Diese Denkweise hat heute bereits schizoide Züge angenommen: Anstatt sich für vorbeugende Massnahmen einzusetzen, ist jeder Mann darauf bedacht, sich in einem Spital ein Bett zu «reservieren» für den Fall, dass er in seinem langen Leben einmal hospitalisiert werden muss. Jede Spitalvorlage wird heute, selbst wenn sie auf -zig Millionen veranschlagt wird, vom Souverän ohne Murren bewilligt — der Geldbeutel sitzt relativ locker, wenn es darum geht, etwa einer Blindenorganisation einen Obolus zu entrichten. Aber kaum jemand hält sich vor Augen, dass viele Leute nicht krank und nicht invalid würden, wenn die Forschung rechtzeitig und ausreichend unterstützt worden wäre. Krankheiten zu verhindern oder zu heilen ist sicher verdienstvoller als Almosen zu verteilen. Für zahlreiche Patienten bedeutet die Forschung heute noch die einzige Hoffnung. Man muss an dieser Stelle der Aktion Schweizerische Krebsforschung gratulieren,



Der Versucher

Da aber führte der Versucher die Wissenschaft auf einen sehr hohen Berg, zeigte ihr die Herrlichkeit seiner Welt und sprach:

«Gestatten: Ich bin der wirtschaftliche Fortschritt. Zwar nicht dies alles, aber immerhin einen wohldotierten Posten an leitender Stelle meines erfreulich expandierenden Betriebes in angenehmem Arbeitsklima kann ich Ihnen offerieren, wenn Sie niederfallen und mich anbeten.»

Sprach die Wissenschaft:

«Heben Sie sich keineswegs hinweg, sondern unterbreiten Sie mir Ihre detaillierten Konditionen, auf dass wir umgehend handelseinig werden —»

dass sie in der soeben zu Ende gegangenen Sammelwoche auf diese wichtige Tatsache hingewiesen hat. Es tut not, durch eine geschickte Informationspolitik bei der Öffentlichkeit Verständnis zu wecken für die Forschungsarbeiten, was übrigens nicht nur für medizinische Projekte gilt. Es ist einfach beschämend für unser Land, dass die meisten unserer medizinischen Forschungsanstalten unter chronischem Geldmangel leiden, obschon sie bestausgewiesene Wissenschaftler beschäftigen. Zwar hilft der 1952 zur Finanzierung von Grundlagenforschungen ins Leben gerufene

Nationalfonds heute in grossem Ausmass entsprechende Projekte zu realisieren. Diese Beiträge reichen aber bei weitem nicht aus: Immer noch fristen unsere Wissenschaftler — gemessen an anderen Ländern — ein Schattendasein. So muss zum Beispiel der Leiter einer Berner Forschungsgruppe noch heute einen Fünftel seiner Arbeitszeit darauf verwenden, bei Bekannten Geldbeiträge zu erbetteln, muss er Bittbriefe an ihm unbekannte Personen verschicken, nur damit er die Rechnungen des Elektrizitäts- und Wasserwerkes, die Aufräumefrauen, die Telefonrechnung und die Kosten

für die Unterhaltsarbeiten am Gebäude bezahlen kann. Es ist unverständlich, dass 1970 in der Schweiz ein Institutsleiter Kunstmappen zusammenstellen und verkaufen, dass er Gutachten erstellen muss, nur um seine Forschungsprojekte zu finanzieren. Andere Institutsleiter und Dekane sehen sich genötigt, Fonds zu gründen, aus denen sie die dringendsten Ausgaben bestreiten.

Zugegeben, der Nationalfonds kann und darf nicht ein Finanzierungsinstitut für alles sein, was gemeinhin als Forschung bezeichnet wird. Es ist indessen offensichtlich, dass die bestehende Reglementierung zu eng gefasst wurde. Wissenschaftler können Forschungsprojekte, die über Jahre dauern, kaum oder nur schwer umschreiben (können sie es, dürfte man kaum mehr von Forschung sprechen). Aber gerade dies verlangt der Nationalfonds von ihnen. Die Kommunikationsschwierigkeit ist auch hier offensichtlich.

Aufklärung der Öffentlichkeit

Im Interesse der Forschung und der Öffentlichkeit ist es deshalb dringend notwendig, eine neue und grosszügigere Informationspolitik zu betreiben. Diese soll insbesondere der Verständigung zwischen Wissenschaftler und Nationalfonds einerseits und der Öffentlichkeit andererseits dienen. Man kann vom Souverän nicht verlangen, dass er etwas unterstützt, worüber er nicht unterrichtet ist. Umgekehrt ist in unserem Volk der Wunsch vorhanden, über Forschungsarbeiten informiert zu werden. Um so mehr muss deshalb alles unternommen werden, dass nicht Scharlatane und verantwortungslose Journalisten sich diese Tatsache zunutze machen.

Je besser die Öffentlichkeit über die seriöse Forschung unterrichtet wird, desto weniger anfällig ist sie für Wundermeldungen, um so grösser wird ihr Verständnis für die Belange der Forschung und um so mehr wächst ihre Bereitschaft zur Finanzierung von Forschungsprojekten.

J. Ed. Morf

Nägelkauen?

Bite-X hilft unschädlich, einfach, unsichtbar

Nägelkauen ist nicht nur eine üble Angewohnheit. Abgebissene Fingernägel sind ein hässlicher Anblick. Bite-X wird — wie ein Nagellack — aber unsichtbar auf die Fingernägel aufgetragen. Es trocknet sofort, macht die Nägel nicht brüchig und fällt absolut nicht auf. Aber sobald der Finger unbewusst und gewohnheitsmässig zum Mund geführt wird, erinnert Bite-X sofort daran, dass Nägelkauen und Fingerlutschen unerwünscht ist. Dank Bite-X wachsen Fingernägel wieder natürlich lang, die Hände erhalten ein gepflegtes Aussehen.

Fr. 3.30 in Apotheken und Drogerien.



BITE-X gegen
Nägelkauen